

Moot Court - Ein Erlebnisbericht

„Moot Court“ – Was hat man sich darunter vorzustellen? Befragen wir zunächst das Lexikon: „Moot“ heißt „Diskutieren, erörtern“, „Court“ einfach „Gericht“. Damit ist eigentlich auch schon alles gesagt, denn das ist der Kern des Ganzen: Es handelt sich um eine simulierte Gerichtsverhandlung, die Studenten der Rechtswissenschaft, oder auch Jura, wie der Volksmund gern sagt, alljährlich von verschiedenen Institutionen angeboten wird. Meine Mitstreiter und ich hatten uns im konkreten Fall für den Philip C. Jessup Moot Court entschieden, ein traditionsreicher Moot Court, welcher sich dem Völkerrecht gewidmet hat. Professor Fink, seines Zeichens begeisterter Anhänger des Völkerrechts sowie glücklicherweise bereit, diesem Unterfangen die Kapazitäten seines Lehrstuhls zur Verfügung zu stellen, lud zum ersten Mal an der Universität Mainz innerhalb von 20 Jahren wieder zum Wettbewerb.

Ohne genau zu wissen, was da eigentlich auf mich zukommen würde, beteiligte ich mich nun also zusammen mit Philip, Ines und Katja an dem Projekt. Bald wurde klar: Wir werden ein halbes Jahr damit verbringen, uns mit dem Thema des Falles intensiv auseinander zu setzen. Zur Seite stand uns dafür zunächst Birgit, Mitarbeiterin am Lehrstuhl Fink, die uns oftmals davon abhielt, sinnlos in die falsche Richtung zu forschen.

Der Fall handelte von zwei Staaten, Rubria und Acastus, die sich nach allerlei Zänkereien nun vor dem Internationalen Gerichtshof der UN befanden. Unsere Aufgabe war es, für beide Seiten schlagkräftige Argumente zu finden. Für uns als Studenten ungewöhnlich, waren wir zum ersten Mal wirklich in die Situation versetzt, an einem konkreten Fall arbeiten zu können (auch wenn es letztendlich zu keinem Urteilspruch kam).

So verstrich die Zeiten mit Recherchieren, wöchentlichen Treffen, Diskussionen, einer Fahrt zum Max-Planck-Institut für Völkerrecht nach Heidelberg und dem Schreiben der Schriftsätze. Zum Stichtag versand, begann anschließend der mündliche Vorbereitungsteil. 14 Minuten möglichst frei und präzise vorzutragen war zu Beginn wirklich keine leichte Angelegenheit, aber die stete Übung machte sich belohnt (Nebenbei bemerkt, natürlich alles in englischer Sprache). Nachdem die Aussprache geglättet, die Anzüge gebügelt und Koffer gepackt waren, ging die Reise nach Süden gen Tübingen, der Universität, die im Jahr davor den Wettbewerb gewonnen hatte und nun den Ausscheid ausrichtete.

Untergebracht wurden wir in einem Hotel im idyllischen Industriegebiet mit reizender Aussicht auf die Autobahnauffahrt. Das sollte aber an diesem Wochenende auch wirklich der einzige Minuspunkt sein, ansonsten war man als sonst eher sparsamer Student den gebotenen Luxus gar nicht gewöhnt.

Typisch amerikanisch bekam jeder Kongressteilnehmer am Empfang sein persönliches Namensschild, welches in den folgenden Tagen unser treuer Begleiter wurde.

Nach einer allgemeinen Begrüßung der insgesamt 13 teilnehmenden Teams im historischen Saal der Universität und der Bekanntgabe der gegeneinander antretenden Teams, wurde eifrig der Schriftsatz der gegnerischen Teams begutachtet, bzw. kritisch beäugt. Zurück im Hotelzimmer verbrachten wir also den Abend in intensiver Vorbereitung auf das am nächsten Tag Kommende. Schließlich standen wir schlussendlich also in einem der drei „Courtrooms“ und stellten uns den anwesenden Richtern, wiederum drei an der Zahl. Auf der einen Seite hatte man das Gefühl, die 14 Minuten Vortrag (bzw. was heißt Vortrag... ganz vorzutragen war man meistens gar nicht in der Lage, dazu kamen zu viele Zwischenfragen) seien endlos und auf der anderen Seite schienen sie wie im Flug vergangen zu sein. So schienen auch die drei Tage wie Flüge zu vergehen, nachdem jeder aus dem Team zweimal vorgetragen hatte, fanden wir uns also zum gemeinsamen Abendessen mit allen Teilnehmenden und Richtern zur Bekanntgabe der Zwischenergebnisse wieder. Unserem Team war es zwar nicht vergönnt, unter den 4 Endrundenteilnehmern zu landen, aber immerhin haben wir es dann doch auf

einen ehrenvollen siebten Platz geschafft. Wir ließen uns die Endrunden natürlich nicht entgehen, waren wir doch sehr darauf gespannt, wer letztendlich siegen und zur Endrunde nach Washington fliegen würde. Im großen Bibliothekssaal standen die Universitäten Heidelberg und Jena dann einer Richterbank von 12 Professoren, Ministerialräten und Rechtsanwälten.

Beide schlugen sich sehr gut, doch es musste nun mal ein Sieger gekürt werden und in diesem Jahr war dies die Uni Heidelberg, welche also 2007 Ausrichter sein wird.

Nach einem sehr aufregenden und auch spannenden Wochenende führen wir Sonntag dann wieder zurück nach Hause, alle in der Überzeugung, eine gute Erfahrung gemacht zu haben, die keiner von uns hätte missen wollen. Da wir als erstes Mainzer Team seit rund 20 Jahren am Moot Court teilgenommen hatten, war jetzt sicher, dass auch im nächsten Jahr ein Mainzer Team an den Start gehen muss und ich kann jedem nur sehr empfehlen, mal von den gewohnten Bahnen seines Studiums abzuweichen und sich beim Moot Court anzumelden. Wir haben es nicht bereut.

Sonia Müller